Sechster Jahrgang.

Breslauer Theater-Zeitung

Ein Blatt für Kunst, Novellistik, Literatur u Theater

Redigirt von Herrmann Michaelson.

No. 64. Dienstag, den 18. August. 1835.

Aurora von Königsmark.

Historisch-romantische Erzählung, von Herrmann Michaelson.

(Fortsetzung.)

30.

Erst nach mehrfachen, vergeblichen Versuchen, gelang es dem Kurfürsten, Auroren, die schon allzufest an ihm hing, die sich nicht mehr Kraft genug zutraute, sich von ihm loszureissen, wieder zu besänftigen, zum Bleiben zu bereden, und endlich gar, sie mit sich nach Dresden zurückzuführen. Ein eigenes Hotel wurde hier zu ihrer Disposition gestellt und von dem kurfürstlichen Anbeter auf das Prachtvollste meublirt. Aurora lebte mit Friedrich August auf einem so vertrauten Fuße, wie es die zwischen ihnen vorgefallenen Szenen erwarten ließen. Mehr als diese Vertraulichkeit ward die innige Harmonie bewundert, welche zwischen Auroren und der Kurfürstin Eberhardine, ja auch selbst der sehr bald eines Bessern belehrten Kurfürstin Mutter herrschte. Der sanften Gemahlin Friedrich Augusts war es kein Geheimniß geblieben, wie die zartfühlende Aurora den Kurfürsten selbst zur Rückkehr angefeuert, wie sie später hin, als sie sah, Friedrich August könne seine Gattin nur achten, nicht lieben, ihn flehentlich bat, der ohnedieß so unglücklichen Kurfürstin zu schonen und ihr durch wiederholte Beweise seine Hochachtung zu erkennen zu geben, vor Allem aber die Allzuverlassene recht oft mit seiner beglückenden Gegenwart zu erfreuen. Die Kurfürstin Mutter, welche sehr bald von dem Irrthum über den Charakter Auroren's zurückkam, schenkte derselben ihre frühere Zuneigung wieder, ja es war der beiden Damen innigster Wunsch, den unstäten Fürsten, der nun einma

für die Liebe seiner Gemahlin verloren schien, dauernd an Auroren zu fesseln, die sich vor den frühern, an diesem Hofe bekannten, übermüthigen, unersättlich goldgierigen Favoritinnen durch das bescheidenste Benehmen gegen Jedermann, durch Sanftmuth und zuvorkommendes Wesen, durch Wohlthätigkeit so zu ihrem Vortheil auszeichnete, daß sie überall in der unbegrenztesten Achtung stand. Eberhardine selbst war ihr wie einer Schwester geneigt, obgleich sie als ihre siegreiche Nebenbuhlerin dastand. Es fehlte nicht an feilen Seelen, denen diese Vertraulichkeit ein Aergerniß gab. Auf alle Weise versuchte man, die junge Gräfin bei der Kurfürstin anzuschwärzen, die aber Alles mit der Antwort: „Aurora ist meine Nebenbuhlerin, aber nur sie allein ist würdig es zu seyn!" von sich wies.

Fast kein einziger Abend verging, an welchem sich nicht ein größerer oder kleinerer Kreis der gebildetsten Personen des Hofes bei Auroren zu sammenfand; der Kurfürst selbst fehlte nie. Er nahm in der Regel sein Souper bei der Gräfin ein, an deren geistigen Umgang, an deren feinen Ton er sich täglich mehr gewöhnte. Der Ruf von Auroren's Schönheit, noch mehr aber von ihrer seltenen Bildung und ihrem feinen Ton verbreitete sich weithin durch alle Länder Europens, und wer irgend von höherm Range den prachtvollen Fürstensitz Friedrich August's zu besehen kam, suchte ganz gewiß, auch die weltberühmte Favoritin kennen zu lernen. Zuvorkommend und bescheiden gegen alle Fremden, trugen diese den Ruf der Liebenswürdigkeit der jungen Gräfin in immer fernere Gegenden. Friedrich August war stolz darauf, die Perle der Frauen sein nennen zu dürfen. Aurora schwelgte in dem Genuß, des liebenswürdigsten, europäischen Fürsten Herz zu besitzen, das, wie sie glaubte, unaufhörlich für sie allein schlug.

Inzwischen kam der Gemahl der Geheimräthin Apel v. Löwenhaupt von einer Reise, die ihn fast ein halbes Jahr lang von der Residenz fern gehalten, plötzlich nach Hofe zurück. Der Höflinge Argus-Augen hatten schon längst ausgegattert, auf welche Weise sich Aurora's Schwester für die Abwesenheit des Gemahls zu entschädigen suche. In mehreren, anonymen Briefen war dem Geheimrath das Thun und Lassen seiner Frau, ihr Umgang bei Hofe und Auroren's Verhältniß zum Kurfürsten angedeutet worden. Alles das war dem Geheimrath nicht angenehm, er ließ sich jedoch nicht besonders davon irritiren. Als aber mehrere der spätern Briefe ganz deutlich besagten, wie die Frau Geheimräthin nicht nur die Vertraute der Liebes-Affairen ihrer Schwester sey, vielmehr selbst auf dem freundlichsten Fuße mit dem Fürsten v. Fürstenberg stehe, so eilte der Hr. Geheimrath, aus Besorgniß vor einer Kopfzierde, die er ohne sein Wissen schon längst besaß, schnurstracks nach Hause, und langte zu nicht übermäßiger Freude der eben im besten Zuge befindlichen Frau Gemahlin, ganz plötzlich in Dresden an. Das erste Wiedersehen war, unter solchen Umständen, nicht besonders erfreulich. Der Geheimrath faßte sich ganz kurz, las seiner Gemahlin ein Kapitel, dessen Inhalt keinem Dritten bekannt worden, und befahl ihr, sich sofort zur Abreise auf sein 10 Meilen von Dresden gelegenes Gut vorzubereiten, wohin sie wirklich schon am nächsten Tage mit wehmüthigem Herzen abkutschiren mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Italien, wie es wirklich ist.

Von Gustav Nicolai.

(Fortsetzung.)

Der Hr. Verf. giebt die historische Notiz, daß Herculanum und Pompeji anfangs von Etruskern, Pelasgern und Samnitern bewohnt war, 665 a. U. C. Sylla daselbst eine

römische Kolonie gründete, Pompeji, an dem Küstenflusse Sarno gelegen, eine der volkreichsten Städte des alten Kampaniens ward, berühmte Römer daselbst Landhäuser anbauten, unter dem Consulat des Regulus, im 63. Jahr der christlichen Zeitrechnung durch ein Erdbeben sehr beschädigt, bei der furchtbaren Eruption im Jahre 79 aber eben so wie Herculanum und die Ortschaften Stabrä, Tegianum und Ovum Campaniä mit einem Aschen- und Steinregen bedeckt wurde. Es sey nicht anzunehmen, daß Pompeji und Herculanum bei dieser Gelegenheit völlig verschüttet wurden. Titus habe zwei Konsuln nach Campania gesandt, um Kolonien zu beider Wiederbevölkerung zu gründen. Man fand nur wenig menschliche Gerippe, daher vermuthet wird, die meisten Einwohner haben sich gerettet. 222 — 235 n. Chr. Geb. soll Alexander Sever eine Menge Säulen und Statüen haben ausgraben lassen. Später vergaß man die untergegangenen Ortschaften. 1748 trafen Landleute, die einen Weinberg anlegten, auf Monumente und Statuen. König Carl III. kaufte den Weinberg und ließ die Nachgrabungen fortsetzen. Die Gräberstraße und das Landhaus des Arrius Diomedes entdeckte man zuerst und setzt die Nachgrabungen noch fort, wozu die Regierung jährlich 25000 Franken anweist; 2,894,000 Fr. würden, um Pompeji ganz aufzudecken, nöthig seyn. Pompeji fand man man mit kleinen Steinchen, etwa 13 Fuß hoch, bedeckt. — Der Hr. Verf. sah die Gräberstraße, eine Vorstadt Pompeji's, und deren Cenotaphien. Man glaubt sich in Pompeji nicht in einem verschüttet gewesenen Orte zu befinden, denn die Häuser und Gassen liegen, wie in jeder andern Stadt, frei und offen da, weil Erde, Asche, Schutt, Lava und Steine, welche Alles bedeckt und ausgefüllt hatten, sorgsam fortgeschafft und außerhalb des Stadtbezirks abgeladen worden sind.

Der in Anspruch genommene Raum dieses Blattes gestattet uns nicht, dem Hrn. Verf. weiter zu folgen. Referent glaubt indeß hinreichend hervor gehoben zu haben, was ein fesselndes Interesse der höchst vollkommenen Beschreibung Italiens, gewähren könne, und führt die Worte des Hrn. Verf. an: „Die Wanderung durch Pompeji war beendigt; der letzte Eindruck, den die Ruinen hinterließen, würdig und schön.“

Daß die nur flüchtigen Andeutungen Stoff genug liefern, Mehreres noch selbst zu lesen, um auch eine genaue Anschauung von Neapels, Meilands, des Simplons ꝛc. Merkwürdigkeiten zu gewinnen, hält sich Referent überzeugt.

Die Fahrt auf dem Lago maggiore nennt der Hr. Verf. die lieblichste Erinnerung der Reise. Die paradiesischen Thäler der Schweiz hat er in Italien nirgend gefunden, und hätte er Alles vorher gewußt, so würde er die schöne Schweiz und einen Theil Frankreichs, unter keiner Bedingung aber Italien besucht haben. Er wünscht, daß dies eine gute Lehre für Andere seyn möge! —

In Rom, sagte er sich: „Die ewige Weltstadt der Enthusiasten, habe ich mir viel großartiger vorgestellt.“ — Der Ponto motto war mir ziemlich gleichgültig; allein mit Vergnügen ruhte mein Blick, während ich von den Flöhbissen die mich quälten, männlich abstrahirte, auf der Gegend, die uns umgab.

(Beschluß folgt.)

Hiesige Bühnen-Chronik.

Am 7. Onkel Brand. Nach Sonnen-Untergang.

Am 8. Norma.

Am 9. Neu einstudirt: Johanna v. Montfaucon.

Ohne den alten, deutschen Bühnenkönig Kotzebue geht's nun einmal doch nicht mehr. Man

verlästert ihn zwar (wohl zum Theil nicht ganz unverdient,) noch heute, giebt indeß doch seine Stücke frisch drauf los. Sind aber bessere, neuere zu haben? Antwort: Nein. Wenn wir alle mit und nach Kotzebue bis heute nahmhaft gewordenen, dramatischen Dichter zusammennehmen, man kann jede beliebige Wette eingehen, es bringt auch nicht einer ein Stück wie die alte Johanna Montfaucon, selbst mit allen seinen Fehlern zu Stande. Das Furore des Genres ist freilich meist vorüber. Saft und Kraft aber für die Kunst ist für alle Zeiten drin. Denn wo es eine großartige Darstellerin der Johanna v. Montfaucon giebt, kann das Schauspiel nicht ohne Eindruck bleiben. Die Schröder, die unvergeßlichste Mimin Deutschlands, trug ihre Johanna von einem Orte zum andern, des Sieges überall gewiß. Aber auch nur eine solche, erschütternde Gewalt, wie sie diese über den Zuschauer ausübt, wird für die Rolle bedingt, wenn sie den höhern Ansprüchen der Kunst noch genügen soll. Madame Dessoir hat dieserhalb als Johanna in Summa mehr gefallen, als die wirkliche Heldin der Gatten- und Kindesliebe zur Anschauung gebracht. Die liebliche Erscheinung der angebeteten Burgfrau gewann schon Alles so für sich, daß die hochtragischen Momente in 5 Akt weniger rigoros beurtheilt wurden, welche der Kunst-Individualität der allgemein mit dem größten Interesse gesehenen Darstellerin eigentlich gar nicht zu sagen. — Man applaudirte und rief sie. Noch mehr Glück machte Hr. Dessoir, wohl einer der besten Philipps v. Montenach, die überhaupt jemals dagewesen sind. — Das stark besetzte Haus schien an Stück und Darstellung überhaupt wieder besondern Gefallen zu finden. B . . . .

Am 10. Der Maurer und der Schlosser.

Am 11. Don Carlos. Zwei der bedeutendsten Parthieen erschienen heut in neuer Besetzung, Don Carlos und die Eboli. Wir sind seit undenklichen Jahren so entsetzliche, verhunzende Eboli-Spielerinnen gewohnt, daß diese, nicht mit Unrecht undankbar gescholtene Parthie bei dem größeren Publikum außer allen Kredit gekommen ist. Um so mehr überraschte die Feinheit, Decenz, und die mit der letztern dennoch verbundene scharf und richtig begrenzte Leidenschafftlichkeit, womit Madame Dessoir die mit allen Schwächen, bei so bitterer Täuschung doch bedauernswerthe Prinzessin ausstattete. Die Eboli erschien heute wenig oder gar nicht kokett und darum auch um so treffender. Grade darin wird der Charakter von den Meisten verfehlt, daß sie die Eboli zur Kokette stempeln. Wie falsch! Die Prinzessin liebt wirklich feurig und wahr! — Hr. Dessoir, von dem nur ein ganz tüchtiger Carlos zu erwarten stand, entsprach dieser Voraussetzung vollkommen. Es lag in der ganzen Ausführung nichts Unmännliches, nichts Weinerliches, wie leider so häufig geschieht. Der Prinz erschien als ein Mann, von der Macht der Verhältnisse niedergedrückt, aber noch nicht erdrückt. Zwei Stellen sind es besonders, anscheinend unbedeutendere, die mir, weil sie sich von Anderer Darstellungsweise so stark unterschieden, erwähnenswerth dünken. Erstens die, wo der mißtrauische Philipp dem eignen Sohn das flandrische Heer verweigert „Ich möchte so, nicht gern mit dieser Antwort entlassen seyn.“ Das schreckliche Gefühl in Carlos Brust, wirklich das Aeußerste gegen den Vater zu wagen, den Kampf, den ihn ein solcher Schritt kosten müsse, bezeichnete Hr. Dessoir ungewöhnlich schön und brachte dadurch den Prinzen dem Herzen eines reflectirenden Zuschauers noch um Vieles näher. Ebenso schön gab Hr. Dessoir die Szene mit Alba, in welcher gewöhnlich von den Carlosspielern Alles daran gesetzt wird, den Herzog zu verhöhnen und eine gemeine Zänkerei zu geben. So ist es aber nicht gemeint. Carlos hegt eine große Ehrfurcht vor Alba, als Feldherrn, es thut ihm aber wehe, den Menschen in ihm verachten zu müssen. Nicht Wuth, nicht Rache, legen dem Prinzen die Worte „Sie kamen nur um wenige Jahrtausende zu früh“ in den Mund. Nur die beleidigte Menschheit wird von Carlos hier vertreten. Sich damit an Alba, als an seinem Gegner rächen, will Carlos nicht. Dazu denkt er zu groß, zu stolz. In diesem letzten Sinne führt Hr. Dessoir den ganzen Charakter durch. — Von allem Uebrigen, auch von dem trefflichen Posa des nach dem 3. Akt gerufenen Herrn Haake, ist nach heutiger Besetzung schon die Rede gewesen.

Am 12. Norma.

Am 13. Der Glöckner von Notredame.

Am 14. Norma.

Am 15. Das Käthchen von Heilbronn.

Am 16. Hinko, der Freiknecht.

Herrm. Michaelson.